

TERMIN MIT GÜNTER RAGER

Zwischen Himmel und Hirn

Welche Würde hat ein Embryo? Der 69-Jährige ist Hirnforscher, Philosoph und Christ – eine spannungsreiche Kombination. Gerade deshalb gibt er eine eindeutige Antwort.

■ VON MARLIS PRINZING

Günter Rager wirkt, wie er wohnt. Sein Haus, in einem etwas fortgeschrittenen Alter, steht versteckt inmitten von altem Baumbestand. Ein mächtiger Schrank ist das Rückgrat der Wohnzeileinrichtung, die Fenster sind unverhängt, es riecht frisch gelüftet, Ruhe beherrscht den Raum. Hier lässt es sich gut nachdenken.

Auf den ersten Blick ist alles unauffällig, doch überall locken Geheimnisse – an den Wänden wie im Gespräch. Bei Günter Rager dreht sich alles ums Hirn: Denken, Fühlen, Beruf. Der Hirnforscher und Philosoph publizierte rund 200 Bücher und Aufsätze in beiderlei Fachgebieten. Er zieht sich zum Schreiben am liebsten zurück: Sein Haus ist nur einen Steinwurf entfernt vom Labor an der Universität in Fribourg (Schweiz). Rager braucht Raum – zum Durchatmen und dann zum Durchstarten.

„Im dritten Anlauf haben wir es geschafft“, kommentiert er ein Bild vom Mont Blanc. Zweimal zwang ihn das Wetter zur Umkehr. „Auf solchen Touren tanke ich Kraft.“ Das Bild hängt in der Diele. Neben einem Nachdruck von „Ave Maria bei der Überfahrt“ von Giovanni Segantini. „An diesem Bild mag ich das Licht.“ Manches lässt er unausgesprochen, zunächst.

Rager sieht seinen Werdegang auch als Landkarte aus wegleitenden Begegnungen. Segantini passt in dieses Wegenetz: Der 1899 im Engadin verstorbene Hochgebirgsmaler profilierte sich als Vordenker seiner Zeit: Er wollte über die Kunst die menschliche Seele ergründen und erneuerte die Malerei, indem er durch winzige Farbtupfen, pointillistisch, Licht intensiver einfiel, als dies mit bislang üblichen Techniken möglich war. Durch Umtriebe seiner Stiefschwester staatenlos geworden, eignete sich Segantini die Schweizer Berge als innere Heimat an. Rager auch. Nach Deutschland will der gebürtige Münchner nicht mehr zurück.

Nicht weit weg von der „Überfahrt“ hängt eine Farbgrafik. Ein Innenarchitekt empfände dies als Stilbruch, seelenarchitektonisch passt sie: Rager brachte die Aufnahme des Kortex, der Großhirnrinde, einer Katze mit von einem Forschungsaufenthalt bei seinem Kollegen Wolf Singer in Frankfurt. „Das ist ein Bild des Lebens, man sieht zugleich Zeitachse und Bewegung“, erklärt der Hausherr: ein Sprung in die nächste Dimension. Licht, Grenzgänge, Luft: Der Dreiklang dieser Bilder im Hausflur begleitet Rager.

Seine Wege waren immer auch steinig. Noch ehe Günter das Abitur hatte, starb der Vater, der als städtischer Bediensteter gearbeitet hatte, und hinterließ vier Kinder. Günter, der Zweitgeborene, konnte mit Kunden, mit Zahlen und mit Motoren umgehen. Seine Mutter hatte in München ein Autogeschäft. Er griff ihr dort unter die Arme und studierte zugleich: Philosophie, weil er da Werkzeug entdeckte, um die Probleme der Zeit zu behandeln. Er hatte schon als Schüler Aristoteles und Platon im Original gelesen.

Der indische Politiker, Philosoph, Mystiker, Yogi und Guru Sri Aurobindo (1872-1950) stürzte ihn in eine tiefe Glaubenskrise. Rager las für seine Doktorarbeit dessen Schriften, in denen er humanistische Bildung und das Wissen Europas mit der Weisheit und spirituellen Lehre Indiens verbindet. Obgleich streng katholisch erzogen, erschien dem jungen Gelehrten die indische Philosophie als überzeugende Alternative: „Hier zählt die Erfahrung, wir hingegen reden oft Dinge ohne Belang und ohne praktischen Bezug.“

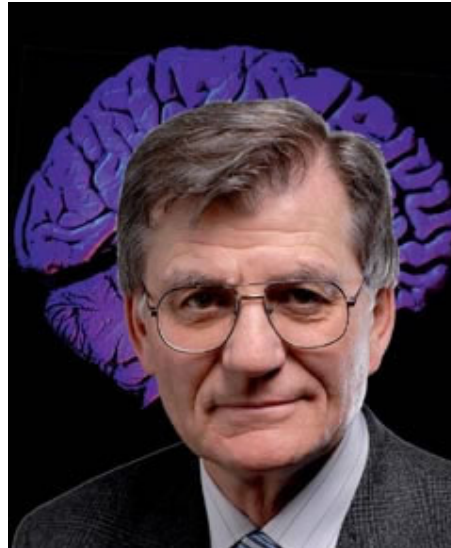
„Freunde“, schildert er, halfen ihm aus seiner Zerrissenheit: „So wurde mir möglich, sogar noch vertieft, zu meinem Glauben zurückzukehren.“ Später im Gespräch präzisiert er, wen er meinte: Raimondo Panikkar, einen Grenzgänger, den er bei einem Vortrag in Salzburg erlebte. Panikkar, ebenfalls ein spiritueller Brückenbauer zwischen westlicher und östlicher Geisteswelt, half ihm, seinen Platz zu finden. Schlüssel wurden ihm die Fragen nach der Person, dem interpersonalen Zusammenleben und das Angebot der Erlösung in der christlichen Lehre. „Das reicht tiefer als die spirituellen Zustände, die die indische Philosophie vorsieht“, erklärt Rager. „Für mich ist mein Leben ein endgültiges. Ich bin geboren, werde sterben – das ist definitiv: im Bewusstsein dieser Einmaligkeit lebe ich.“ Die indische Philosophie ermögliche hingegen Fehler, die sich durch Reinigung wettmachen lassen; das Leben sei nicht endgültig, deshalb die Wiedergeburt.

Auferstehung bedeute etwas grundlegend anderes. „Ich glaube an ein Leben nach dem Tod“, bekennt Rager. „Doch dieses bezieht sich nicht auf das, was ich hier gelebt habe. Und mir kann auch etwas geschenkt werden, was ich aus eigener Kraft nicht geschafft habe.“

Die Auseinandersetzung mit Aurobindo blieb ein lebendiger Teil seines Denkens: Erfahrungswelt, Wandeln zwischen verschiedenen Geisteswelten, Person-Begriff beschäftigen ihn unablässig. Abgehakt war bei Rager nie etwas, doch Räume verlassen musste er immer wieder: Nach der Promotion in Philosophie schloss er in Tübingen noch ein Medizinstudium ab – und fand sich am Scheideweg: Ihm gefiel die Klinikpraxis und der Umgang mit den Patienten; doch auch die Forschung reizte. Er gab sich ihr hin, „zunächst nur auf Probe“. Der Erfolg kam sofort. Er habilitierte sich für Anatomie in Göttingen, wo er am Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie bei Otto Creutzfeldt über Neuroembryologie forschte, bis ihm 1980 ein Lehrstuhl in Fribourg angeboten wurde.

EWIGER GRENZGANG

Hier blieb er, einen Ruf nach Zürich lehnte er ab. Er erforschte zum Beispiel über das neuronale Netzwerk ostasiatischer Hühner Zusammenhänge, die etwa schielenden Patienten nützlich sein können, wenn sie in sehr jungen Jahren operiert werden. Günter Rager



KLUGER KOPF: Günter Rager fordert mehr Ethik in der Medizin und kämpft gegen Abtreibung und Stammzellforschung.

Fotos: Rager; Manfred Kage/Picture Press; Montage: RM

braucht Grenzgänge, ihn dürstet, aus mehrerlei Welten Kraft zu schöpfen: Aus der Ruhe zu Hause, der Einsamkeit der Berge, dem stillen Nachdenken – und aus der emsigen Geschäftigkeit. Aus Philosophie, Religion und Wissenschaft. Für ihn vermischt sich das nicht: Sein Glauben ist ihm feste Burg, aber: „Das hat keinen Einfluss auf die wissenschaftliche Arbeit.“ Rager hält sich für frei gegenüber wissenschaftlichen Ergebnissen, er könne mit allen Theorien leben, sei offen für neue Erkenntnisse. Offener auch als jene seiner Kollegen, die aus der Hirnforschung ein naturalistisches, zugleich reduktionistisches Menschenbild ableiten und öffentlichkeitswirksam behaupten, das Ich sei reine Illusion, einen freien Willen gebe es nicht. „Diese Leute brauchen offenbar ein geschlossenes, einfaches System, in dem vermeintlich alle Fragen lösbar und erklärbar sind.“

Eine solche Art der „Neurophilosophie“ widerspreche menschlichen Erfahrungen und gesellschaftlichen Strukturen, aber auch den Daten: Rager wirft diesen Kollegen vor, eben nicht frei zu sein, sondern Daten zu verfälschen und sie unter eine Ideologie zu beugen. Das lässt ihn den Kopf schütteln: „Warum freut einen diese Selbstdestruktion? Was habe ich davon, wenn es mich nicht mehr gibt?“

Noch dazu, nachdem es überhaupt keine empirischen Anhaltspunkte gebe für einen solchen Standpunkt. Aber eine ökonomische Erklärung: Wer breite Aufmerksamkeit erzielt, erhöhe seine Chancen auf Forschungsgelder. Rager gibt ein Beispiel: In die Molekularbiologie werde weit mehr investiert als in die Morphologie, obwohl hier ebenfalls bahnbrechende Entwicklungen möglich wären. Also lieber zurück in den Elfenbeinturm? Auf keinen Fall, wehrt er ab: „Wir müssen unbedingt unsere Arbeit erklären.“ Und bewerten, was nicht nur machbar, sondern vertretbar ist.

Rager arbeitete in einer Kommission mit an einem reformierten Lehrplan für Mediziner, in dem Platz geschaffen wurde für Ethik. Die Studierenden interessieren sich sehr. Er erläutere ihnen Ethik am Beispiel der Embryonenforschung. Ragers „Lebensthema“. Für ihn lassen seine Analysen nur einen Schluss zu: Der Embryo ist von der Befruchtung an ein sich selbst organisierendes menschliches Wesen. Sein Leben und seine Würde müssen also geschützt werden: ausgeschlossen folglich, Embryonen zu Forschungszwecken zu verbrauchen. Auch wenn dies schwerkranken Menschen helfen könnte; auch wenn dies deutsche Forscher benachteiligt. Der Preis sei ja, ein anderes Leben zu zerstören, argumentiert Rager.

Alternative Standpunkte überzeugen ihn nicht. Manche setzen den Beginn des Lebens und damit der Person später an, etwa mit der Entwicklungsstufe, von der an keine eineiigen Zwillinge mehr entstehen können, also das Individuum überhaupt erst existiere. Oder gar erst, wenn jemand sprachlich kommuniziert, eine Haltung, die etwa der australische Philosoph und Ethiker Peter Singer vertritt.

Streiten für das Recht auf Leben

Rager zieht einen weiteren Schluss: „Wenn ein Embryo eine Person ist, kann Abtreibung nicht erlaubt sein.“ – „Aber wenn die Frau vergewaltigt wurde...“, widerspricht eine Studentin. Rager beharrt: „Trotzdem. Eine Frau bietet dem Embryo nur die Behausung.“ Rager scheut den Diskurs nicht. Er erläuterte Politikern die Stammzellforschung, Boulevardjournalisten ebenso wie der Qualitätspresse. „Aber ich bekomme nie viele Anfragen“, gesteht er. „Das liegt an meiner Haltung zu diesem Thema. Eine andere Meinung ist prominenter.“

In Fachkreisen ist das anders, das spiegeln seine Leitungsfunktionen, er präsierte unter anderen die Schweizer Gesellschaft für Anatomie, Histologie und Embryologie, stand dem Institut der Görres-Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung vor – und trägt den Doktorhut der Theologen im deutschen Freiburg. Sie würdigen damit seine Fähigkeit zum Grenzgang zwischen den Disziplinen – in Schriften und Tat: Rager verbrachte zwei seiner Forschungssemester unüblicherweise nicht in einem Labor, sondern in Innsbruck, am Institut für Christliche Philosophie bei Edmund Runggaldier.

Mit der Emeritierung endete für Rager definitiv die experimentelle Forschung, aber es begann keine neue Zeitrechnung. Er habe nichts vermeintlich Verpasstes nachzuholen, will nicht reisen des Reisens wegen oder irgendetwas völlig anderes machen. Im Gegenteil: Beim Straubinger Ethiktag sprach er über die „Würde der Person in der Medizin“, am Aschermittwoch führt er im Bistum Münster Gymnasial-Religionslehrer in zentrale Ergebnisse der Hirnforschung ein. – Er will voran, will noch tiefer eindringen, will aus der Verbindung von Philosophie, praktischer Erfahrung und neurobiologischer Forschung ein noch ausgereifteres Gegenangebot erarbeiten zum naturalistischen Weltbild der Ich-Bezweifer. Was ihm wichtig ist, hat lebenslang Bestand: Musik, Wandern, Familie – und vor allem seine Mission.

■ Buchtipp: Günter Rager: Die Person. Wege zu ihrem Verständnis. Herder Verlag, Freiburg 2007. 282 Seiten, 52 Euro.